

Mein Mädchenname lautet Marie-Elise Weiler und mein Mann hieß Leisen.

Wann sind Sie geboren?

Am 04.09.1929.

Wo sind Sie aufgewachsen?

Auch hier in Tarchamps.

Können Sie Ihre Eltern kurz vorstellen?

Meine Eltern waren Bauern, und mein Vater hieß Dominique Weiler und meine Mutter Marguerite Delhez. Ich war ein Einzelkind. Ich habe viel Zeit bei den Nachbarn verbracht, die hatten 6 Kinder. Das jüngste war 2 Jahre älter als ich. Die anderen waren schon aus dem Haus und in Diensten. Früher ging man in den Dienst nach Brüssel, sobald man arbeiten konnte. Mit so vielen Kindern im Haus, die Leute waren arm.

Können Sie sich daran erinnern, als 1939 100 Jahre Unabhängigkeit gefeiert wurden?

Ja. Der Freiheitsbaum steht noch da unten. Der Baum im Schulhof ist der Freiheitsbaum. Und ich war Patin. Der Pate ist schon tot, der war auch hier aus dem Ort. Da war eine schöne Marmorplatte dabei, und 1940, als der Krieg kam, nahm mein Vater - er war Schöffe - die Platte weg und versteckte sie den ganzen Krieg über. In der Rundstedt-Offensive ging sie dann trotzdem kaputt.

Wie wurde das gefeiert?

Wie ein Dorffest eben. Die Menschen kamen zusammen, und es wurde gefeiert. Das war 1939, und 1940 kam der Krieg.

Wie alt waren Sie, als die deutsche Wehrmacht in Luxemburg einmarschierte? Können Sie sich persönlich an diesen Tag erinnern?

Ja. Ich war 11 Jahre alt. Nicht ganz, zehneinhalb. Ich kann mich noch gut erinnern. Ich war mit der Nachbarin, die 2 Jahre älter war, auf dem Weg in den Krämerladen, und als wir unten im Dorf waren, kamen sie mit einer Beiwagenmaschine. Wir rannten in den Laden und sagten dem Krämer, wir hätten Angst. Er versuchte, uns zu beruhigen. Dann kamen sie mit den Pferden. Ein Pferd nach dem anderen. Damals hatten sie noch keine Panzer wie heute. Die Kanonen wurden noch von den Pferden gezogen. Auch die Bauern im Ort, die 2 oder 3 Pferde hatten, durften nur eins behalten. Sie nahmen den Bauern die Pferde weg.

Was hat sich durch die deutsche Besetzung in Ihrem Alltag konkret geändert?

Die Menschen waren nicht mehr frei. Man war ständig unter Druck, unter Zwang. Wenn sie „Ja“ sagten, durfte man nicht „Nein“ sagen. Sonst stand man auf der schwarzen Liste und dann... Eine Familie aus dem Ort wurde umgesiedelt. Die kamen in ein Konzentrationslager.

Änderte sich etwas in der Schule?

Ja. In der Schule mussten wir morgens „Heil Hitler“ sagen. Unser Lehrer war gar nicht deutsch eingestellt, der kam aus Ulflingen. Er war Professor und war zu uns strafversetzt worden.

Wie stand es um die Lebensmittelversorgung?

Bei den Bauern war das kein Problem. Wir hatten Fleisch und Brot. Jeden Monat bekamen wir Lebensmittelmarken für Zucker und die Dinge, die man selbst nicht hatte. Dann kam jeden Monat

jemand aus dem Ernährungsamt aus Wiltz ins Dorf und verteilte die Marken, um Zucker, Öl und Essig zu kaufen. „Bezugsscheine“ nannten sie das.

Haben Sie während des Krieges in Ihrem Alltag etwas von Resistenz oder Kollaboration mitbekommen?

Nicht viel. Ich war noch zu jung dafür. Mit 10-11 Jahren merkt man das nicht so wie mit 14-15 Jahren.

Sie hatten mir eine Geschichte von einem Mann erzählt, der nach Belgien zu seiner Freundin wollte.

Ja, den haben sie erschossen. Sie dachten, er würde Spionage betreiben. Das stimmte aber nicht.

Können Sie noch einmal erzählen, was da genau passiert ist?

Der Mann ging immer nach Marvie - das ist kurz vor Bastogne - und hier gibt es einen Weg durch den Wald, und sie dachten, er würde Spionage betreiben, und haben ihn erschossen. Zuerst musste er sein Grab ausheben, und dann haben sie ihn erschossen und dort begraben. Niemand weiß, wo.

Sie hatten mir auch erzählt, dass im Ort jemand versteckt wurde? Können Sie die Geschichte auch noch einmal erzählen?

Es waren mehrere. Als es brenzlicher wurde, haben sie sie nach Belgien gebracht. Wir sind ja hier direkt an der Grenze. 1 km. Es war ein Mann hier im Dorf, und sie passten auf, wann die Zöllner Dienst hatten. Wenn die dann vorbei waren, sind sie schnell mit den Jungs nach Belgien gerannt. Es ist ja nur 1 km. Wenn sie auf der anderen Seite waren, konnten sie hingehen, wohin sie wollten. Dort waren auch Leute, die sie aufgenommen haben.

Wie haben Sie die Befreiung im September 1944 erlebt? Können Sie sich persönlich an diesen Tag erinnern?

Ja. Die Amerikaner waren da. Die Deutschen waren alle fort. Wir gingen durch den Wald in Richtung Marvie zu der Hütte, um die Amerikaner zu sehen. Wir sind eine Stunde zu Fuß gelaufen, und danach hatten wir mehr Amerikaner im Dorf, als uns lieb war.

Können Sie sich an etwas Bestimmtes erinnern, als die Amerikaner kamen?

Alle freuten sich. Die Amerikaner verteilten Kaugummi an die Kinder. Niemand wusste, was das war. „Hello Baby“ riefen sie. Und dann bekamen wir einen Kaugummi. Wir wussten als Kinder nicht, was Kaugummi ist. Und Schokolade. Sie waren von den Kindern besessen. Sie verteilten nur Schokolade, Kaugummi und Bonbons.

Wie ging es nach der Befreiung im September 1944 für Sie weiter?

Danach war wieder alles normal. Die Leute arbeiteten wieder und waren frei. Sie waren nicht mehr unter Zwang und unter Druck.

Dann begann die Ardennenoffensive. Wo waren Sie damals?

Ich war in Bastogne im Internat. Ich ging nach Bastogne ins Internat, weil wir den ganzen Krieg über kein Französisch gelernt hatten. Ich konnte Französisch sprechen, weil meine Mutter Belgierin war. Ich konnte es aber nicht schreiben. Und während des Krieges durfte kein Französisch in den Schulen unterrichtet werden. Das war das erste: kein Französisch. Deshalb schickten meine Eltern mich ins Internat nach Bastogne, damit ich Französisch schreiben lernen sollte.

Und als Sie im Internat waren, begann die Rundstedt-Offensive?

Ja, da kam die Rundstedt-Offensive. Ich konnte nicht nach Hause. Die Deutschen waren sofort da. Ich ging dann zu der Schwester meiner Mutter, die in Bastogne lebte. Ich war also die ganze Rundstedt-Offensive über in Bastogne.

Wo hielten Sie sich denn in Bastogne auf? Bei der Schwester Ihrer Mutter?

Ja, dort im Keller. Der Onkel hatte dicke Pfähle und Balken an der Decke befestigt, um den Keller abzustützen. Sie hatten die Matratzen in den Keller gelegt, und dort schliefen wir dann.

Können Sie uns Ihr Leben dort in dem Keller noch etwas genauer beschreiben? Wie lange waren Sie dort, hatten Sie einen Alltag dort, wo haben Sie gegessen?

Sie hatten eine „Kellerküche“. Im Sommer kochten sie immer im Keller, weil es ihnen oben zu heiß war. Daneben war der Keller. Meine Kusine und ich gingen jeden Tag ins Seminar. Das war auf der Route de Marche. Dort holten wir Brot und Fleisch. Dort bekam man täglich Lebensmittel.

Bekamen Sie etwas vom Krieg, der oben stattfand, mit, als Sie im Keller versteckt waren?

Wenn geschossen wurde. Wir hörten ja, wenn die Bomben fielen. Sicherlich. Wir konnten die Geräusche der fliegenden Granaten hören.

Können Sie uns den Augenblick beschreiben, als Sie 1945 in Bastogne von den Amerikanern befreit wurden?

Ja. Es war immer schlechtes Wetter, und auf einmal wurde es hell. Schönes Wetter. Da kamen die Amerikaner mit den Flugzeugen und Fallschirmen. Das war schön. Es sah aus, als würde Konfetti vom Himmel fallen. Mein Onkel ging immer auf den Dachboden und sah zur Dachluke hinaus. Von dort aus sah er die kleine Kapelle auf der Straße aus Bastogne heraus in Richtung Arlon. Auf einmal kam er nach unten und sagte uns, dass die Amerikaner an der Kapelle angekommen seien. Bastogne war eingekesselt. Als Patton dann kam, ging es aber schnell. Man saß dort und wartete, bis die ersten Amerikaner mit den Panzern durch die Stadt fuhren. Sie waren sehr kinderlieb. Sie kamen mit Kaugummi und Schokolade. Wir hatten den ganzen Krieg über keine Schokolade bekommen. Das war in mit Wachs versiegelten Päckchen. Und es gab auch Päckchen mit Dosenfleisch. Es war ein kleines Essen. Ich sorgte mich um meine Eltern, und meine Eltern bangten um mich. Ich sagte meinem Onkel immer: „Das ist in Tarchamps.“ Dann sagte er, das sei weiter entfernt. Er wollte mir das ausreden. Sobald Tarchamps befreit war, kam mein Vater zu Fuß nach Bastogne. Er freute sich, mich zu sehen, und umgekehrt. Mein Vater sagte uns, wir sollten am Sonntag zu ihnen kommen, und mein Onkel, meine Kusine und ich kamen durch das Gestrüpp. Wir gingen aber nicht mehr durch das Gestrüpp zurück. Die toten Soldaten, die da lagen. Das war schrecklich. Die waren schon ganz schwarz. Er ging dann mit uns über Lutremange und Lutrebois über die Hauptstraße. Das dauerte zwar eine Stunde länger, aber er wollte nicht mehr den gleichen Weg mit uns nehmen.

Sie hatten erzählt, dass Sie viel beteten.

Ja, sehr viel. Auch die, die hier in der Rundstedt-Offensive waren, saßen tagelang auf den Kartoffeln und beteten.

Der Glaube spielte also während des Krieges immer eine große Rolle?

Ja, sicherlich. Der Glaube hat geholfen. Und einige nahmen sich vor, auf Pilgerreise zu gehen, falls sie das alles überleben sollten.

Welche Erinnerungen haben Sie an die direkte Nachkriegszeit? Können Sie uns beschreiben, wie Ihr Heimatort nach dem Krieg aussah?

Hier war alles zerstört. Meine Eltern waren noch im Haus, aber das Wasser lief von oben herab zur Vordertür hinaus. Man war froh, wieder frei zu sein. Man hatte nichts mehr, aber man hatte seine Freiheit wieder. Es wurden Holzhütten errichtet, in denen die Menschen, die nichts mehr hatten, wohnen konnten. Bei uns war viel zerstört, aber wir konnten das Dach mit Dachpappe reparieren. Danach wurde wieder aufgebaut. Die Kirche war zerstört. Dort war eine Holzhütte als Kirche und daneben eine weitere als Wohnhaus für den Pfarrer.

Gab es auch Familien, die in Holzhütten lebten?

Ja, unten im Dorf waren es 3-4 Familien, und hier oben stehen die Hütten noch, die waren aus Beton. Der Mann hält aber Vieh darin. Er hat Ställe daraus gemacht.

Wie war die Solidarität unter den Menschen beim Wiederaufbau?

Die war wunderbar. Jeder war für jeden da, und man half sich gegenseitig. Einige waren auch geflüchtet. Die kamen zurück. Wir wohnten hier an der Ecke. Täglich kamen Menschen zurück, die in den Süden des Landes geflüchtet waren.

Nach dem Krieg besuchte Großherzogin Charlotte die Dörfer. Können Sie sich daran erinnern, als sie hier in Tarchamps war?

Natürlich, daran kann ich mich gut erinnern. Sie unterhielt sich mit den Menschen und tröstete sie. Sie sagte ihnen auch Hilfe zu. Das war nicht direkt danach, denn sie war ja in Amerika. Sie waren in England, und von dort aus gingen sie nach Amerika. Als sie zurück war, besuchte sie die ganzen Dörfer, um die Menschen etwas zu trösten und ihnen Hilfe zuzusagen.

Hat das die Menschen damals beruhigt?

Auf jeden Fall. Das war ein Trost. Wenn die Großherzogin mit einem redet, das ist etwas anderes, als wenn irgendjemand das tut.

Nach dem Krieg lagen in den Wiesen und Wäldern noch viele Sprengkörper herum.

Ja, aber das haben sie später entfernt. Viele haben die Hülsen gesammelt. Die waren aus Kupfer. Die haben sie dann verkauft. Wir hatten damals einen Knecht, der hat seine ganze Freizeit in den Wäldern verbracht, um Hülsen aufzusammeln. Dann kam ein Althändler, der hat sie gekauft.

Ihr Mann war auch zwangsrekrutiert. Wurde das Thema, also Ihre Geschichte und seine eigene Geschichte, später oft besprochen? Oder war das lange ein Tabuthema?

Mein Mann redete nicht gerne darüber. Überhaupt nicht. Er war 2 Jahre lang in Russland. Er hat den gesamten Rückmarsch bis Berlin mitgemacht. Nein, es war Frankfurt an der Oder. Von dort aus gingen sie nach Berlin. Dort waren Belgier, von denen einer Englisch konnte. Der konnte sich mit den Amerikanern verständigen. Die Amerikaner kannten Luxemburg nicht. Daraufhin kamen sie nach Brüssel und von dort mit dem Zug nach Hause.

Er hat Ihnen seine Geschichte also erzählt, aber nie gerne darüber geredet.

Er hat später nicht mehr gerne darüber geredet.

Woran denken Sie, wenn Sie aus heutiger Sicht an den Krieg zurückdenken?

Ich denke nicht gerne daran zurück. Es war keine schöne Zeit.